

[s.n.]

Autor(en): **Fischer, Hans**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 41

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein einzig Volk von Steinewerfern?

In Sachen Hobbies soll man niemandem dreinzureden versuchen; die gehören zur allerinnersten Privatsphäre. Ob einer modellschiffelt, briefmännelt, eisenbähnelt, segelfliegt, fußbällelet oder auch bloß totölet, ob er Bierdeckel oder Schneckenhäuser oder Henkeltasen sammelt, ob er quartettfiedelt, saxophonot oder trommelt, ob er der großen Gilde der Feierabendjasser angehört – was einer auch tut zu seinem privaten Vergnügen, das geht seine Mitmenschen einen feuchten Lehm an. Es gibt aber, vielleicht mit Ausnahme des Briefmarkensammelns, kein Hobby, das nicht für die Umwelt zur Qual werden kann, wenn man's übertreibt: Ein Musikfreund, der erst gegen Mitternacht die Lautstärke drosselt; ein Jasser, der auf den Tisch haut, daß die Bude wackelt; ein Amateurchemiker, der das Haus in die Luft sprengt ... Und dabei sind das doch an sich harmlose Hobbies. Harmvoll aber (= Gegenteil von harmlos) ist das Hobby der «öffentlichen Empörung», das viele Zeitgenossen treiben. Wenn etwas geschieht, schreiben sie sofort einen empörten Brief ans Leibblatt – und wenn nichts geschieht, dann schreiben sie erst recht, weil etwas geschehen sollte. «Ist es nicht eine Schande, daß ...» beginnen diese bekannten «Eingesandte» oder «Leserstimmen» unfehlbar. Die Redaktoren wissen, daß es immer wieder die gleichen «empörten Leser», «entrüstete Stimmbürger» oder «verär-

gerte Steuerzahler» sind, die sich gar furchtbar gern gedruckt sehen und keine andere Chance dafür haben als eben «öffentliche Empörung» gegen das, was die Behörden tun oder nicht tun. Es gibt also offenbar Leute, die Entrüstung als Hobby betreiben, die keine Gelegenheit ungenützt vorübergehen lassen, wo man Steine schmeißen könnte. Sie tun es in der vollen Ueberzeugung, selber nicht im Glashaus der Sünder zu sitzen.

Diese Entrüstungs-Hobbyisten haben herrliche Zeiten hinter sich. Was doch in den letzten Wochen nicht alles passiert ist! Da wurde zum Beispiel der Zürcher Stadtrat unter einem wahren Steinhagel fast zugedeckt. Was war geschehen? Hatte der Stapi pietätlos dem jungen Bischof von Chur das Duzis angetragen? Hatte Stadtrat Sieber eine Verkehrsampel auf den Turm des Fraumünsters setzen wollen? – Nein, viel schlimmer:

Der Stadtrat hat nach dem Caravelle-Unglück für die ganze Woche öffentliche Veranstaltungen wie Platzkonzerte usw. abgesagt, ebenso die Gemeinderatssitzung am Mittwoch. Aber er hat die Britische Industriemesse nicht geschlossen und erlaubte sich ferner, nach der offiziellen Trauerfeier die Fahnen wieder hochziehen zu lassen und am Nachmittag den Lord Mayor von London festlich zu empfangen.

Wehe, wehe! Wie kann man so pietätlos sein! Wie kann man so schnell «die Krawatte wechseln!» Wie kön-

nen Magistraten, auf denen das Auge der Öffentlichkeit ruht, so leichtfertig über so schwere Heimsuchungen hinweggehen! Das beweist, daß sie keineswegs begriffen haben, was der liebe Gott uns mit dieser Heimsuchung sagen wollte! (Hat er den öffentlichen Entrüster etwa ins Ohr geflüstert, er habe etwas gegen die British Weeks, gegen den Londoner City Council oder den Lord Mayor?) Es sei der Zwinglistadt unwürdig ... (Ohne das Wort «unwürdig» wären die öffentlichen Entrüster schön aufgeschmissen!) Die Würde des Anlasses hätte verlangt ...

Genug. Sie haben's wohl auch gelesen. Frage: Hat etwa der eine und der andere der öffentlichen Entrüster, der Briefeschreiber mit dem Hobby der Moralhebung, hat wohl einer von ihnen zum Zeichen der Trauer selber auf etwas verzichtet, was auf seinem Programm stand? Hat er etwa den Rostbraten in den Ochsnerkübel geworfen und trocken Brot zum Mittagessen gehabt? Hat er die Theaterkarten ungenützt verfallen lassen? Hat er eine Woche lang auf sein Glas Wein verzichtet und Wasser getrunken? Wenn ja: Alle Achtung! Wenn nein: Warum soll die Stadt auf alles verzichten, wenn die selbsternannten Hüter ihrer Moral auf gar nichts verzichten? Ich kenne einen, der ... (siehe oben!) Den hörte ich am Freitag brummen, als unser Radio noch immer getragene Musik übertrug: «Gopfrid Schutz,

hätts dann nüt als Gygelimusig? Chunnt niene öppis Rächts?» Er suchte eben «rächti Musig» – hätte er sie aber auf Welle Beromünster bekommen, die «rächti Musig», dann wehe den pietätlosen Radioleuten! «Es ist des schweizerischen Rundspruchs unwürdig, angesichts ...» So hätt's getönt, von seinem Kollegen oder gar von ihm selber.

Wochenlang vorher bot England den öffentlichen Entrüstern, den Steinewerfern Stoff im Ueberfluß. Da war doch die Geschichte mit dem Kriegsminister und dem Phomodell. Also, sooo etwas! Es war ein geradezu klassischer Fall zum Entrüsten: Höchste Gesellschaft, tiefste Sittenlosigkeit, wie vor dem Untergang Roms! Die Entrüstung fiel so kräftig aus, daß der unbefangene Leser fast auf den Gedanken kommen konnte, es hätte da und dort ein wenig Neid mitgespielt. Heja, selber war man nie auch nur auf Rufweite an so ein Christinchen herangekommen, wegen Mangel an Zugang zur High Society und Cash, während den Mister Minister nur noch ein Frottiertüchlein von den nackten Tatsachen trennte, als er das Christinchen zum erstenmal sah. Ich weiß nicht, was unsere öffentlichen Entrüster in solchem Falle ... Aber wir wollen uns voreiliger Schlüsse enthalten.

Wir haben es ja in unseren eigenen Spalten gelesen, wie einer dem Bethli das Mösch putzte, weil es über den Profumo und sein Christinchen gute Witze machte, statt Tränen der Empörung zu vergießen. (Als gut empfindet jeder immer nur die Witze, die er versteht. Die andern sind für ihn überhaupt keine Witze, sondern Blasphemie.) Bethli hatte geschrieben: «Er (Profumo) hat nur gewollt, was so mancher sonst rechte Mann auch hie und da möchte, nämlich so ein Christinchen.» Den Konjunktiv «möchte» verwandelt der öffentliche Entrüster gleich in einen Indikativ der Tatsachen und macht aus dem Möchteler gleich einen «Mann, der seine Frau betrügt», der «anhaltend einer verwerflichen Leidenschaft frönt, in unserem (!?) – in meinem nicht!) Fall Ehebruch treibt» und «seiner Kinder Jugendglück den «Schäferstündchen mit einem Christinchen» opfert. Puh! Welch ein Pulverdampf nach so schwerem Beschuß!

Was bedeutet eigentlich dieses schröckliche «möchte»? – Heja, man denkt doch ab und zu, wenn man ein nettes Mädchen sieht, wie das jetzt wäre, wenn ... Oder man ist besonders freundlich, wenn man von einer besonders herzigen Servertochter bedient wird ... Man personifiziert sich unbewußt ein

